

dtv

Jean-Louis Fourniers Vater war Landarzt im nordfranzösischen Arras – bis er im Alter von 43 Jahren starb. Mit einem Augenzwinkern pflegte er über sich selbst zu sagen, immerhin habe er nie einen Menschen umgebracht. Sein Leben aber hat er nie in den Griff bekommen. Er war Stammgast in mehreren Bistros, trank beständig und viel zu viel. Seine Patienten kamen bald nicht mehr in seine Praxis, sondern besuchten ihn direkt im Café.

In 66 kleinen Erzählungen zeichnet Fournier ein Porträt seines Vaters: unbestechlich und liebevoll, wie das Kind, das er war, blickt er auf eine schwierige Erwachsenenwelt und setzt seinem Vater ein anrührendes, tragikomisches Denkmal.

*Jean-Louis Fournier*, 1938 in Arras geboren, ist Schriftsteller und Humorist und arbeitet zudem als Regisseur für das Fernsehen. Er hat eine Vielzahl von Büchern veröffentlicht. Sein jüngster Roman, ›Wo fahren wir hin, Papa?‹ (dtv 24745), wurde in Frankreich zu einem Bestseller und 2008 mit dem renommierten Prix Femina ausgezeichnet.

Jean-Louis Fournier

Umgebracht  
hat er keinen

Aus dem Französischen  
von Theresia Übelhör

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jean-Louis Fournier  
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Wo fahren wir hin, Papa? (24745)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

2010

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Titel der französischsprachigen Originalausgabe:

›Il a jamais tué personne, mon papa‹

© 1999, 2008 Éditions Stock

© für die deutschsprachige Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Die deutsche Erstausgabe erschien 2000 unter dem Titel

›Er hat nie jemanden umgebracht: mein Papa‹

im Schneekluth Verlag GmbH, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Ruth Botzenhardt

Gesetzt aus der Janson 10/13,5

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13929-8

*Dieses Buch ist  
meiner Mutter gewidmet.*



Ich habe oft zum Jesuskind gebetet, es möge dafür sorgen, dass mein Papa nicht mehr trinkt und Mama nicht umbringt. Vor Weihnachten habe ich die Gelegenheit auch genutzt, um es außerdem noch um ein Geschenk zu bitten.

Ich erinnere mich, dass ich einmal gebetet habe, es möge mir einen Revolver bringen. Ich hatte eine ganz klare Vorstellung von diesem Revolver. Ich wollte einen Solido. Aber ich hatte dem Jesuskind die Marke absichtlich nicht genannt. Man hatte mir gesagt, das Jesuskind wisse alles, es könne unsere Gedanken lesen – es musste also wissen, dass ich mir einen Solido wünschte. Es würde sich ja zeigen, ob das stimmte.

Ich habe keinen Solido bekommen, sondern einen Revolver ohne Firmenzeichen, und Papa hat bis an sein Lebensende weiter getrunken.





## Ein Klaps von Papa

Männer, die trinken, sind häufig böse, sie schlagen ihre Frau und ihre Kinder, das sieht man in den Schwarz-Weiß-Filmen. Aber mein Papa hat uns nie geschlagen. Selbst mich nicht, obwohl er mich nicht sonderlich gern gehabt hat. Wenn er mir böse war, griff er immer zu Wörtern.

Eines Tages hat er mir einen unfreundlichen Brief geschrieben, in dem er behauptete, ich sei ein kleiner Gockel. Ich glaube, er war nicht gerade stolz auf sein Leben und hat gespürt, dass ich das wusste, und das gefiel ihm natürlich gar nicht.

Nur einmal hat mich Papa geschlagen, aber daran erinnere ich mich nicht mehr, es war nämlich am Tag meiner Geburt.

Mama hat mir erzählt, dass ich, als ich geboren war, nicht geatmet habe und dass Papa mich wie einen Hasen an den Füßen gepackt und mir einen ordentlichen Klaps auf den Rücken gegeben hat, damit ich mich entschloss zu leben.

## Papa und ich

Im Familienalbum gibt es ein Foto, das ich sehr mag. Es zeigt mich und Papa.

Papa liegt auf einem Diwan und liest; ich liege neben ihm. Ich muss etwa ein Jahr alt sein, ich sehe glücklich aus, mir kann nichts Schlimmes passieren, weil ich ja mit meinem Papa zusammen bin.

Mein Papa ist jung, er ist schön, er hat eine kleine Nickelbrille auf, die ihn gebildet aussehen lässt; zugleich wirkt er beschützend, man sieht, dass das jemand ist, bei dem man sich wohl fühlen muss, und außerdem ist er Arzt – wenn er da ist, muss man sich keine Sorgen machen, man kann nicht sterben.

Warum ist der heutige Papa alt, warum ist er traurig, warum redet er nicht mehr mit uns, warum ist er nicht nett zu Mama und macht uns manchmal sogar Angst?

Wo ist er nur hin, der Papa von dem Foto?

## Mein Papa war Arzt

Er hat kranke Leute behandelt, Leute, die nicht reich waren und die oft nicht zahlten, ihm dafür aber ein Gläschen anboten, weil mein Papa gern ein Schlückchen trank, gern auch mehrere. Deshalb war er am Abend, wenn er nach Hause kam, oft ziemlich müde.

Manchmal hat er gesagt, dass er Mama umbringen würde, und auch mich, weil ich zwar der älteste, aber nicht sein Lieblingssohn war.

Wenn er getrunken hatte, war er nicht böse, bloß ein bisschen verrückt.

Mein Papa hat nie jemanden umgebracht, das hat er immer stolz hervorgehoben. Ganz im Gegenteil, er hat den Tod vieler Menschen verhindert.

Mit seinem Auto, da hätte er ein paar Mal beinahe jemanden umgebracht, aber eben nur beinahe. Allerdings hat er viele Hühner und Enten totgefahren. Aber er hat nie Kühe überfahren, nur Schafe.

Eines Tages ist er mit seinem Wagen in eine Herde hineingefahren. Er hat ein paar Schafe niedergemacht, aber nicht den Schäfer, er ist direkt vor ihm zum Stehen gekommen.

## Die Schuhe von Papa

Papa war nicht wie die anderen Ärzte. Er war nicht gut angezogen, trug keinen feinen Anzug, sondern hatte immer eine dicke, mit Lammfell gefütterte Lederjacke an. Und dann waren da seine Schuhe.

Sie waren so abgetragen, dass sich die Sohlen ablösten und vorne aufsprangen, sodass seine Schuhe irgendwie so aussahen, als lächelten sie. Damit sie die Klappe hielten und um zu verhindern, dass er auf die Nase fiel, hat Papa Einmachgummis benutzt, solche, wie sie meine Großmutter zum Einkochen nahm.

Die Gummis waren vorne um seine Schuhe gewickelt, sie waren rot, und das sah zu den schwarzen Schuhen lustig aus – aber es passte nicht richtig zu einem Arzt.

Die Patienten haben darüber gelacht, Mama nicht.

Und eines schönen Tages hatte Mama die Nase endgültig voll.

Sie hat die Schuhe von Papa in den Mülleimer geworfen.

Von da an hat Papa seine Hausbesuche immer in Pantoffeln gemacht.

## Von der Fakultät ausgezeichnet

An unserer Haustür war ein Kupferschild angebracht. Darauf stand: *Doktor Paul Fournier*. Und darunter: *Von der Fakultät ausgezeichnet*.

»Ausgezeichnet« bedeutete, dass er bei einer Prüfung einen Preis gewonnen hatte. Wir Kinder waren stolz, dass Papa bei einem Wettbewerb einen Preis gewonnen hatte. Wir stellten uns einen Wettbewerb unter Ärzten vor, und Papa war eben der allerbeste Arzt.

Der Beweis dafür ist, dass man Papa zurate zog, wenn es einen Patienten gab, dessen Krankheit die anderen Ärzte nicht herausfinden konnten, und oft konnte er dann helfen. Es hieß, er sei ein guter Diagnostiker, selbst dann, wenn er ziemlich müde war.

Ganz unten auf dem Schild stand geschrieben, dass Papa »Ex-Famulant in Lille« war. Das kam uns komisch vor, weil wir externe Schüler der Schule von Saint Joseph waren.

Wenn Papa so gescheit war, dachte ich mir, dann konnten seine Kinder ja nicht wirklich dumm sein. Nicht einmal ich.

Einmal in der Woche wurde das Schild auf Hochglanz poliert, und danach war es beinahe weiß und funkelte wie ein Spiegel.

Was mir an dem Schild besonders gut gefiel, war, dass darauf nur gute Sachen über Papa geschrieben standen.

## Eine schüchterne Patientin

Jeden Nachmittag hielt Papa zu Hause seine Sprechstunde ab. Da wir nicht genügend Geld hatten, um ein Dienstmädchen zu bezahlen, war es häufig Mama, die die Tür öffnen musste, und auch wir Kinder, wenn Ferien waren.

Man führte die Patienten in ein kleines Zimmer, in dem ein paar Stühle standen und alte Nummern von *Paris Match* auslagen und das wir das Wartezimmer nannten. Dort holte Papa dann seine Patienten ab und brachte sie in sein Sprechzimmer.

Eines Tages öffnete Mama einer sehr schüchternen Frau vom Land die Tür. Da sie die erste Patientin an diesem Nachmittag war, hat Mama sie gleich ins Sprechzimmer geführt, wo Papa wartete.

Eine Stunde später waren noch andere Patienten gekommen, und weil die Dame immer noch im Sprechzimmer war, entschloss sich Mama, dort nachzusehen.

Sie klopft an die Tür – keine Antwort.

Sie öffnet die Tür.

Die Dame sitzt vor dem Schreibtisch, mit der

Handtasche auf den Knien, und wagt nicht, sich zu rühren: Sie möchte keinen Lärm machen.

Mein Papa saß hinter seinem Schreibtisch und schlief.



## Papa und seine Selbstmordversuche

Papa hat es großen Spaß gemacht, sich umzubringen. Er hat das mehrere Male getan.

Er hat sich oft am Sonntag um die Mittagszeit umgebracht, wenn alle da waren, und am liebsten, wenn es ein Festessen gab. Papa hat dann sein Skalpell genommen und sich eine Ader in der Armbeuge aufgeschnitten. Er hatte seine Nierenschale darunter gestellt, um das Tischtuch nicht schmutzig zu machen.

Beim ersten Mal, als wir das miterlebten, hatten wir ein bisschen Angst, wir wollten ja nicht, dass er stirbt.

Mama, die schon daran gewöhnt war, tat so, als sei nichts passiert, und unterhielt sich weiter mit uns. Während das Blut floss, erkundigte sie sich bei uns, was es Neues in der Schule und von unseren Klassenkameraden gäbe ...

Als Papa sah, dass sich keiner für ihn interessierte, zog er ein besorgtes Gesicht und lief schnell in sein Sprechzimmer, um sich einen Verband anzulegen.

Wenn er später wieder damit anfang, hatten wir keine Angst mehr. Wir hatten uns daran gewöhnt und wussten, dass es nur Spaß war.

## Die Pfirsiche

Papa war nicht böse, aber manchmal, wenn er gereizt war, machte er komische Sachen.

Ich erinnere mich, dass Papa eines Tages bei Tisch, wir waren gerade beim Dessert, wütend wurde. Er ist aufgestanden, hat die Pfirsiche aus der Obstschale genommen und sich darangemacht, uns alle zu bewerfen. Wir Kinder haben uns unter dem Tisch versteckt, aber Mama und Großmutter sind sitzen geblieben, sie haben die Hände vors Gesicht gehalten, um nicht direkt ins Gesicht getroffen zu werden.

Wir, unter dem Tisch, hörten, wie die Pfirsiche an die Wand klatschten.

Wir lachten ein bisschen, aber zugleich hatten wir auch ein wenig Angst. Es war ja möglich, dass Papa, nachdem er alle Pfirsiche aufgebraucht hätte, mit härteren Sachen werfen würde. Glücklicherweise waren die Pfirsiche ganz weich, weil sie richtig reif waren, deshalb sind sie zerplatzt. Mit Steinen wäre das anders gewesen.

Als Papa keine Munition mehr hatte, hat er aufgehört und ist in sein Sprechzimmer gegangen, um

die Patienten zu behandeln. Da sind wir dann wieder unter dem Tisch hervorgekommen. Mama und Großmutter waren nicht getroffen worden – Papa konnte schlecht zielen.

Ich erinnere mich, dass an der Wand Stückchen von zerplatzten Pfirsichen klebten. Wir haben sie weggeputzt, aber die Flecken waren noch lange zu sehen, so lange, bis wir eine neue Tapete bekommen haben.

Mama hat beschlossen, das nächste Mal lieber Obstsalat aus den Früchten zu machen.

## Papa und das Geld

Mein Papa machte sich nichts aus Geld.

Wirklich, wenn die Patienten kein Geld hatten, verlangte er nichts für die Behandlung. Trotzdem füllte er ihre Formulare aus, damit sie von der Krankenkasse das Geld zurückerstattet bekamen. Papa bezahlte also Steuern für Honorare, die er nicht einmal eingenommen hatte, und das ärgerte Mama sehr.

Er hatte trotzdem häufig große Geldscheine in der Tasche. Aber eines Tages, als Mama ihn für uns um Geld bat, ist Papa wütend geworden.

Er hat Mama vorgeworfen, dass sie ständig Geld brauchte. Er hat gesagt, dass er sich selbst nichts aus Geld mache, und um das zu beweisen, hat er das Gas am Herd angezündet und eine Hand voll Geldscheine ins Feuer geworfen.

Zusammen mit Mama haben wir zugesehen, wie das Geld verbrannte. Das war ein trauriger Anblick. Das war, als würde man neue Schuhe, schöne Pullover oder Geschenke verbrennen.

Als Papa aus dem Zimmer gegangen war, hat Mama schnell das Gas abgeschaltet, und wir haben das, was